

Vom Tod zum Leben

(1. Samuel 2, 1-8a; Ostern IV)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹Und Hanna betete und sprach: Mein Herz ist fröhlich in dem HERRN, mein Haupt ist erhöht in dem HERRN. Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde, denn ich freue mich deines Heils. ²Es ist niemand heilig wie der HERR, außer dir ist keiner, und ist kein Fels, wie unser Gott ist. ³Laßt euer großes Rühmen und Trotzen, freches Reden gehe nicht aus eurem Munde; denn der HERR ist ein Gott, der es merkt, und von ihm werden Taten gewogen. ⁴Der Bogen der Starken ist zerbrochen, und die Schwachen sind umgürtet mit Stärke. ⁵Die da satt waren, müssen um Brot dienen, und die Hunger litten, hungert nicht mehr. Die Unfruchtbare hat sieben geboren, und die viele Kinder hatte, welkt dahin. ⁶Der HERR tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. ⁷Der HERR macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. ⁸Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche, daß er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Ehre erben lasse.

Einleitung

In meinen Predigten spreche ich eher selten über das, was Menschen tun und erleben. Es ist nicht der Hauptinhalt des Christenlebens, besondere Erfahrungen zu machen. Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist nicht nur das Zentrum des christlichen Glaubens, sondern er soll auch Gegenstand der christlichen Verkündigung sein. Doch unser heutiger Predigttext läßt uns keine andere Wahl: Wir müssen über die Erfahrung von Menschen sprechen, die unter der Gnade Gottes stehen.

Unser Predigttext berichtet das Gebet von Hanna. Sie hatte eine besondere Erfahrung mit Gott gemacht. Das ist Geschichte, anhand deren Gott sich offenbart hat und anhand deren wir etwas lernen können. Diese Erfahrung soll uns im ersten Teil unserer heutigen Predigt beschäftigen. Das Wort der Hanna aber ist zugleich Prophetie. Sie spricht Dinge aus, die nicht nur in ihrem subjektiven Erleben von Bedeutung waren, sondern auf Christus weisen. Das zeigt vor allem die Aussage in Vers 6: „Der Herr tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf.“ Wir werden deshalb auch aus Anlaß unseres Predigttextes über den Weg Jesu Christi sprechen müssen. Schließlich müssen wir feststellen, daß dieser Grundsatz „Vom Tod zum Leben“ auch etwas mit der Erfahrung des Christen zu tun hat. Das soll Gegenstand des dritten Teils meiner Predigt sein.

1. Die Erfahrung der Hanna

Über Hanna und ihren Mann Elkana berichtet die Bibel das, was zur Sache notwendig war. Ihr Mann hatte nicht nur sie zur Frau, sondern er war, wie mehrfach in Alten Testament, mit einer weiteren Frau namens Peninna verheiratet. Peninna hatte Kinder, während Hanna keine Kinder bekam, obwohl ihr Mann sie liebte. Aber Peninna konnte mit ihren Kindern auftrumpfen und ärgerte Hanna. Wir lesen: „Ihre Widersacherin kränkte und reizte sie sehr, weil der HERR ihren Leib verschlossen hatte“ (1Sam 1, 6). Man muß wissen, daß sich bei Hanna dahinter ein Problem verbarg. Gott hatte im Mosebund zugesagt, daß er den, der Gott fürchten und seine Gebote halten würde, segnen würde. Sie und ihr Mann fürchteten Gott und hielten seine Gebote. Warum dann keine

Kinder? Hatte sie etwas Böses getan, weswegen Gott seinen Segen zurückhielt? Hatte Gott Hanna vergessen? Kümmerte er sich nicht um sie? Oder hatte Gott etwa sein Wort vergessen? Kann man sich wirklich auf Gott verlassen? Lohnt es sich überhaupt, ihn zu fürchten und seine Gebote zu halten? Für einen Menschen im Alten Testament waren das ganz existentielle Fragen. Bei der nächsten Wallfahrt zur Stiftshütte nach Silo, die sie mit ihrem Mann und dem Rest der Familie machen würde, entschloß sie sich, ihr Leid vor Gott im Gebet auszubreiten. Damals gab es noch keinen Tempel in Jerusalem, denn es war in der Zeit der Richter, noch bevor das Volk Israel einen König hatte. Die Priester, die an der Stiftshütte Dienst taten, waren Eli und seine Söhne Hofni und Pinchas. Nachdem die Opfer dargebracht und die Opfermahlzeit gegessen war, konnte Hanna nicht anders; sie mußte ihr Leid vor Gott aussprechen. Sie ging zur Stiftshütte zurück. Wir lesen: „Und sie war von Herzen betrübt und betete zum HERRN und weinte sehr und gelobte ein Gelübde und sprach: HERR Zebaoth, wirst du das Elend deiner Magd ansehen und an mich gedenken und deiner Magd nicht vergessen und wirst du deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem HERRN geben sein Leben lang.“ Nach einer kurzen Diskussion mit Eli sagte dieser: „Geh hin mit Frieden; der Gott Israels wird dir die Bitte erfüllen, die du an ihn gerichtet hast“ (1Sam 1,17).

Gott gab es Hanna, daß sie schwanger wurde und einen Sohn gebar. Sie nannte ihn Samuel, was soviel bedeutet wie: Erhört von Gott. Als der Junge alt genug war, brachte sie ihn dem alten Eli zur Stiftshütte und Samuel diente zunächst dem greisen Priester und seinem ungläubigen Söhnen, bis Gott ihn rief und ihn zu dem großen Propheten machte, als der er uns bekannt ist und nach dem die beiden Samuelbücher des Alten Testaments benannt sind und von denen er wohl einen Teil selbst geschrieben hat. Samuel sollte sowohl Saul, den ersten König, als auch David, den zweiten König Israels zum Königtum berufen und sie zum Zeichen dafür salben. Für Hanna war die Erhörung ihres Gebets nicht nur die Erfüllung ihres größten Wunsches; sondern auch das Zeichen dafür, daß Gott ihr eben doch gnädig war, auch wenn es anfangs ganz anders aussah.

Es gehört zu den Geheimnissen im Handeln Gottes, warum er Menschen solche Wege führt. Bis zu einem gewissen Grad mögen und müssen wir sagen: Er läßt die Menschen ihre Hilflosigkeit und Verlorenheit erfahren, damit sie ihn umso deutlicher als den Erlöser erkennen. Das jedenfalls hatte Hanna in großer Klarheit erleben dürfen. Gott ersparte ihr dabei die jahrelangen Demütigungen durch ihre Konkurrentin Peninna nicht. Jahrelang mußte sie mit ansehen, wie diese Kinder bekam und sie nicht. Jahrelang mußte sie die Sticheleien und offenen Beschimpfungen aushalten. Daß ihr Mann sie liebte und zu trösten versuchte, konnte ihre Fragen im Blick auf ihr Verhältnis zu Gott nicht beantworten. Wie eine offene Wunde quälte sie diese Frage. Sie tat das Richtige: Sie breitete ihre Not im Gebet vor Gott aus. Nicht, daß ihr Gebet sie errettet hätte oder daß sie gemeint hätte, mit ihrem Gebet bei Gott etwas zu bewirken. Es lag ihr ferne, ihr Gebet zu instrumentalisieren, um bei Gott einen Anspruch zu erheben. Ihr Gelübde, ihren Sohn für den Dienst Gottes zur Verfügung zu stellen, ist Ausdruck dessen, daß sie ihr Kind nicht für sich haben wollte. Mit anderen Worten, es ging ihr letztendlich nicht um sich, sondern um Gott. Er sollte in der Sache entscheiden und zurückbekommen, was er ihr geben würde. So erfuhr sie, daß Gott, wie der Psalmist sagt, „... den Geringen aufrichtet aus dem Staube und den Armen aus dem Schmutz erhöht, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes; der die Unfruchtbare im Hause zu Ehren bringt, daß sie eine fröhliche Kindermutter wird“ (Ps 113, 7-9). Sie erfuhr, daß Gott gerecht ist und zu seinem Wort steht: „Gott ist Richter, der diesen erniedrigt und jenen erhöht.“ (Ps 75, 8). Mose sagt: „Sehet nun, daß ich's allein bin und ist kein Gott neben mir! Ich kann töten und lebendig machen, ich kann schlagen und kann heilen, und niemand ist da, der aus meiner Hand errettet“ (5Mose 32, 39).

2. Die Erfahrung Jesu

Hanna gebraucht das alttestamentliche Bild von der Rettung aus dem Tod, indem sie sagt: „Der HERR tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf.“ Dieses Bild findet sich auch in den Psalmen: „Du lässest mich erfahren viele und große Angst und machst mich wieder lebendig und holst mich wieder herauf aus den Tiefen der Erde“ (Ps 71, 20). Die Gläubigen sagen damit, daß ihnen Gottes Handeln wie eine neue Geburt, wie eine Errettung aus dem Tod vorkam. Doch es ging dabei praktisch immer um ein irdisches Heil, um eine Errettung aus einer menschlich schwierigen oder gefährlichen Situation. Seine eigentliche Wirklichkeit aber findet dieses Bild erst im Weg Jesu. Jesus wurde gekreuzigt und starb einen schmerzvollen, entehrenden Tod. Tiefer und ernster als alle Gläubigen zusammen hat Jesus das Nein Gottes zur Sünde erlitten. Dessen haben wir uns am Karfreitag besonnen, und heute, an Ostern feiern wir die leibhaftige Auferstehung Jesu. In ihr ist Wirklichkeit geworden, was das alttestamentliche Bild sagt. Bei der Auferstehung Jesu geht es nicht um ein symbolisches Erlebnis, sondern um eine ganz neue Wirklichkeit.

Daraus klären sich mehrere Dinge:

(1) Mit der Kreuzigung Jesu sagt Gott ein klares Nein zur Sünde der Welt. Er kann die menschliche Sünde nicht ungestraft lassen. Der Tod Jesu war kein zufälliges Scheitern, kein Betriebsunfall und kein sinnloses Geschehen. Gott hat den Tod seines Sohnes aktiv gewollt, denn er wollte ihn anstelle seiner Auserwählten bestrafen. Jesus sollte die Sünden der Welt tragen und dafür hingerichtet werden. Jesus ist dabei nicht Vorbild, sondern er ist der Stellvertreter. Nur er konnte stellvertretend für die Menschen sterben.

(2) Gott sagt mit der Auferstehung sein großes Ja zum Weg Jesu. Er hat am Kreuz Jesu sein Gericht über der menschlichen Sünde vollstreckt. Er hat den Tod Jesu als stellvertretendes Sühnopfer angenommen. Mit der Auferstehung zeigt er: Jesus ist der Christus, mein Sohn ist der Gerechte, und deswegen kann und muß er leben.

(3) Die Auferstehung Jesu macht zugleich deutlich: Gott kann vom Tod erretten. So wie er einst die Welt geschaffen hat, so hat er mit der Auferstehung wieder etwas ganz Neues geschaffen: den Anfang der neuen, ewigen, unvergänglichen Welt, in der es keine Krankheit und keinen Tod mehr gibt. Die Auferstehung Jesu ist die Antwort auf die grundlegende Frage der Menschheit, was nach dem Tod kommt. Sie zeigt, daß Gott nicht nur vom Tod erretten kann, sondern daß er auch das neue, ewige Leben wirklich will und es gibt. Weil Christus lebt, sollen und werden auch wir leben.

Die Erfahrung Jesu Christi, sein stellvertretendes Leiden und Sterben und seine Auferstehung sind nun die Grundlage für die Erfahrungen, die die Gläubigen des Alten und des Neuen Bundes machen. Beider Erfahrungen sind gedeckt durch Gottes Handeln in Christus. Weil Gott sein Ja nur sagt, indem er zuvor sein Nein zur menschlichen Sünde verdeutlicht hat, ist Jesu Weg auch ein Vorbild oder eine Art Muster, nach dem Gott handelt.

3. Die Erfahrung des Christen

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert leben wir in einer Kultur, die nur das für wirklich hält, was man sehen, hören und erleben kann. Dieses Denken übertragen wir auch auf Gott und unser Verhältnis zu ihm. Wir können Gott nicht sehen, aber wir wollen ihn trotzdem erfahren oder „erleben“, wie man neuerdings sagt, und halten diese Erfahrung

für das Wesentliche in unserem Verhältnis zu Gott. Wir suchen darin die Wirklichkeit unseres Heils. Wir erwarten, daß Gott unser Leben punktgenau organisiert, daß wir dann, wenn wir ein Haus brauchen, er uns eins zeigt und es uns ermöglicht, es zu kaufen oder zu bauen. Wir erwarten, daß Gott uns ein gelingendes Leben gibt, einen guten Schul- oder Studienabschluß, eine Arbeitsstelle, stabile Beziehungen, gelingende Geschäfte, erholsame Urlaube und dergleichen mehr. Wir sind enttäuscht und unzufrieden, wenn wir krank werden und unsere Lebensziele nicht erreichen können, wenn uns der Job gekündigt wird, wenn wir materielle Verluste einfahren, wenn die Ehe kaputtgeht oder die Kinder mißraten.

Mit Besorgnis fragt sich dann der ernstmeinende Christ: Was will mir der Herr damit sagen? Was muß ich tun, damit es anders wird? Er sucht eine Nische, von der aus er sein Christsein neu konfigurieren kann. In der Regel entschließt er sich, sein Christsein ernster zu nehmen, regelmäßiger und länger die Bibel zu lesen, intensiver zu beten, entschiedener seinen Glauben zu bekennen oder derlei mehr. Doch die Erfahrungen, die der Christ macht, sind zu zwiespältig, um daraus abzuleiten, daß Gott einem doch gnädig sei. Vielleicht erinnert er sich dann an all das, was er meint falsch gemacht zu haben, an seine Sünden. Sein Gewissen meldet sich und er erkennt: eigentlich habe ich ja nichts anderes verdient als daß mir Gott zürnt und mir Böses geschieht. Er sucht eine neue Nische. Diesmal entschließt er sich, die Gebote Gottes wirklich ernst zu nehmen und sagt sich: Genau, ich habe den Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes vernachlässigt. Hat nicht Gott gesagt, daß er uns dann, wenn wir seine Gebote halten, segnen wolle? Also: Ab heute werde ich darauf achten, daß ich Gottes Gebote auch wirklich halte. Doch schon am nächsten Tag flüchtet er in eine Notlüge und merkt: Es klappt nicht mit dem Halten der Gebote. Also strengt er sich noch mehr an, aber er scheitert ebensooft. Er beginnt, an seinem Christsein zu verzweifeln. Warum gelingt es mir nicht, ein authentisches Christenleben zu führen? Bin ich überhaupt ein Christ? Bin ich wirklich wiedergeboren? Habe ich das ewige Leben etwa doch nicht? Ist mein Christsein nicht eine große Illusion? Schließlich liest er in der Bibel: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen (Röm 9, 16). Er muß feststellen, daß er überhaupt nichts in der Hand hat, um Gott dazu zu bewegen, ihm gnädig zu sein, und kann auch nicht erkennen, daß Gott ihm gnädig wäre. Er findet keine Nische mehr, von der aus er eine neue Operation starten könnte. Er beginnt zu verzweifeln, weil ihm nun die Verdammnis als sein unausweichliches Schicksal vor Augen tritt. Er erkennt: Ich bin verloren.

Das ist die Erfahrung, die ein Christ macht, die Erfahrung, daß Gott mit seinem Gesetz ihm seine Sünden vor Augen hält und ihm deutlich macht: Du kannst dich nicht retten, sondern du bist verloren. „Der Herr tötet“: Das ist das Werk des Gesetzes, das, wie Paulus sagt, „Zorn anrichtet“ (Röm 4, 15). Gott macht damit den Menschen arm. Das möchte kein Mensch wirklich wahrhaben. Vor dem tötenden Anruf des Gesetzes flüchtet er sich immer wieder in eine Nische, von der er meint, daß Gottes Todesurteil ihn dort nicht treffen könne. Die Nischen sind in aller Regel mit biblischen Begriffen gekennzeichnet: Buße, Bekehrung, ernsthaftes, anhaltendes Gebet, Liebeswerke und dergleichen mehr. Aber es sind alles Nischen, von denen aus der religiöse Mensch sein Christsein aus menschlichem Wollen oder Vermögen bestreitet. Doch am Ende steht trotz allem die Einsicht: Ich bin verloren, und das mit vollem Recht. Wenn Gott mich in die Hölle schickt, tut er nichts Unrechtes. Ich kann mich selbst nicht retten. Diese Einsicht ist der erste Teil einer authentischen Bekehrung.

Dann aber läßt Gott das Licht der Gnade scheinen. Dann gibt er uns zu erkennen, daß wir in Christus bereits ganz und vollkommen gerettet worden sind. Wir beginnen zu

verstehen, daß das Werk Christi wirklich ausreicht, einen Menschen ins Heil zu stellen. Als Jesus am Kreuz rief: „Es ist vollbracht!“, da war unsere Rettung bereits geschehen. Sie muß nicht noch durch ein menschliches Werk ergänzt werden. Vielmehr soll der Christ glauben, daß am Kreuz Christi wirklich alles, was zu seiner Rettung notwendig war, geschehen ist, und Gott ist es, der den Glauben im Herzen des Christen entfacht und nährt. Wenn der Mensch dann erkennt: Gott hat mich ja in Christus schon mit dem allergrößten geistlichen Segen bedacht, er hat mir in Christus das ewige Leben geschenkt. Mit dieser Einsicht kehrt er richtig um, mit ihm ist die Buße echt. Dann fragt er nicht mehr: Von welcher Nische aus kann ich mein Christsein noch besser managen, sondern dann tritt er aus seinen Nischen heraus, er bekennt sich frei und offen als Sünder und gibt Gott recht, indem er bekennt, daß er die Verdammnis verdient, aber er gibt ihm noch vielmehr darin recht, daß er ihn in Jesus gerettet hat und ihm das ewige Leben frei und umsonst gibt, ihm seinen Sünden vergibt und ihm die Gerechtigkeit Jesu zu-rechnet. Nicht die menschliche Buße oder Bekehrung stellt einen Menschen ins Heil, sondern: „Der Herr macht lebendig“: Das ist das Werk des Heiligen Geistes, der es einem gibt, daß Evangelium recht zu verstehen und zu glauben.

Schluß

„Der HERR tötet und macht lebendig“ – diese Erfahrung kann man nicht einfordern oder machen. Sie ist Gottes Gabe. Sie ist von Person zu Person unterschiedlich. Gott ließ Abraham hundert Jahre alt werden, bevor er ihm einen Sohn gab. Er ließ Mose vierzig Jahre lang in der Wüste Schafe hüten und nahm ihm alle Ambitionen, für sein Volk etwas Großes zu tun. Er zerschlug Hiob mit Krankheit und ließ ihn am Leben verzweifeln. Er ließ David in tiefe Sünde fallen, so daß in ihm die Angst aufstieg, daß Gott ihn verwerfen könne. Er trat einem Paulus in den Weg mit einem rigorosen Nein zu allem, was dieser bis dahin für richtig gehalten hatte. Er ließ auch einen Martin Luther an Gott verzweifeln. Luther drückt das in einem bekannten Lied so aus:

Dem Teufel ich gefangen lag, / im Tod war ich verloren, / mein Sünd' mich quälte
Nacht und Tag, / darin ich war geboren. / Ich fiel auch immer tiefer drein, / es war kein
Guts am Leben mein, / die Sünd hatt mich besessen.

Mein' gute Werk', die galten nicht / es war mit ihn'n verdorben; / der frei' Will' haßte
Gott's Gericht, Er war zum Gut'n erstorben. / Die Angst mich zu verzweifeln trieb, / daß
nichts denn Sterben bei mir blieb, / zur Höllen muß' ich sinken.

Viele Pastoren, Prediger und Mitarbeiter, die das Zornesurteil des Gesetzes über ihnen noch nie richtig gehört haben, treiben in unseren Gemeinden und Kirchen ihr Unwesen. Sie empfehlen ihre Nischen: Die Pietisten Buße und Bekehrung, die Charismatiker die innere Heilung durch den Heiligen Geist, der fromme Landeskirchler Spiritualität, der weniger fromme Sozialethik und der Gemeindebaupragmatiker das Know-how für eine gut organisierte Gemeinde. Das Christentum, das dabei herauskommt, ist nicht das des Glaubens, sondern ein Werk- oder Erlebnischristentum, das der Mensch inszenieren muß. Die Erfahrung des Glaubens aber, die wir in unserer heutigen Predigt bedacht haben, geht ihnen ebenso ab wie die rechte Erkenntnis Christi.

Indes wollen wir uns nicht befremden lassen, wenn Gott es uns gibt, geistliche Durststrecken zu durchleben, Not zu erfahren, welcher Art sie auch sei. Wir wollen uns nicht von seinem Nein zu uns Sündern befremden lassen, weil dieses Nein, das wir erfahren, der Weg ist zur Erkenntnis seines großen Ja, das er in Christus gesprochen hat. Diese Erfahrung ist nicht das Heil, denn das Heil ist in Christus. Aber sie ist die Weise, in der

uns Gott an Christus teilgibt, indem sie uns zu rechter Einsicht führt. Gott macht uns arm und schwach bei uns selbst, damit wir unseren Reichtum in Christus erkennen. Dann geschieht, was Hanna in ihrem Gebet aussprach: Schwache werden stark, Hungrige werden satt, Arme werden reich, Unfruchtbare bekommen Kinder und Tote werden lebendig. Weil Christus lebt, sollen und werden auch wir leben, auch wenn wir hier Leid und Tod erfahren.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).